

Fremdenfeindlichkeit hinter Gartenzäunen

NEUKÖLLN Nach den Brandanschlägen im Blumenviertel zeigt eine Studie: Rechtsextreme sind weniger ein Problem als der rassistische Alltag

Eine dunkelhaarige junge Frau und ein Schnauzbärtiger lachen in die Kamera. Gemeinsam halten sie ein Schild in die Luft. "Gesicht zeigen", steht darauf. Unter dem ungleichen Paar prangt ein roter Schriftzug auf neongrünem Grund: "Neukölln für Demokratie und Respekt".

So harmonisch wie auf dem Plakat, das in Rudow lange an den Wänden hing, sieht die Wirklichkeit nicht immer aus. Im Blumenviertel an der Johannisthaler Chaussee, wo sich die Menschen den Traum vom Eigenheim erfüllten und alle Straßen die Namen von Blumen tragen, wurden im Frühjahr 2008 Molotowcocktails auf die Häuser zweier Familien türkischer und bosnischer Herkunft geworfen. Es brannte. Verletzt wurde niemand.

Vor allem die Rudower Spinne, eine Kreuzung an der Endhaltestelle der U 7, ist als Treffpunkt für Rechtsextremisten bekannt. Doch offensichtlich gibt es auch Probleme in den unauffälligen Wohngebieten Neuköllns. Die Täter des Brandanschlags stammten selbst aus dem Blumenviertel. Sie wurden wegen Mordversuchs zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

Gibt es rechtsextreme Gruppen im Blumenviertel? Wie klappt das Zusammenleben von Deutschen und Migranten? Um das herauszubekommen, befragten Nicole Jäckle und Ulrich Bahr im Auftrag des "Interkulturellen Beratungs- und Begegnungs-Centrums" 82 Bewohner des Viertels. Am Donnerstagabend stellten sie im Gemeinschaftshaus Gropiusstadt die Ergebnisse ihrer Studie vor.

Die sind frappierend: Die Autoren stießen zwar auf keine organisierte rechtsextreme Struktur. Mehrere Interviewte verwiesen lediglich auf eine Clique, die Kontakt zu den Tätern hatte. Viel erschreckender ist jedoch die latente Ausländerfeindlichkeit, die in den Aussagen vieler Anwohner mitschwingt.

"Mit Italienern hat hier ja niemand ein Problem. Es geht nur um Jugoslawen, Zigeuner, Araber, Türken - das macht den Leuten Angst", so ein Befragter. Ein anderer: "Wenn ein Haus leer steht oder neu gebaut wird, denken hier alle: ‚Egal wer hier hinzieht, Hauptsache keine Ausländer‘ - wir nehmen uns da nicht aus." Zehn Anwohner berichteten, dass viele neidisch auf die teils größeren Häuser der Migranten seien. Es wurde spekuliert, woher das Geld dafür kommt. "Ich kenne diese Familien. Die Zigeunersippen, die sind alle kriminell." Andere nahmen gar die Täter der Anschläge in Schutz. "Man sagt immer gleich Rechte, aber vielleicht haben die ja schlechte Erfahrungen mit türkischen Jugendlichen gemacht."

Natürlich gibt es im Blumenviertel auch Menschen, die Migranten gegenüber aufgeschlossen sind. Das klingt dann so: "Der Kontakt ist gut, man hilft sich gegenseitig." Oder: "Das sind sehr nette Leute." Insgesamt äußerten sich aber nur 25 Prozent positiv, 60 Prozent blieben neutral. 15 Prozent zeigten eine negative Einstellung. Das Fazit von Jäckle: "Bei der ganz normalen Bevölkerung ist ein ziemlich starker Rassismus vorhanden."

Die Vorbehalte bekommen die Migranten zu spüren: 5 von 12 Anwohnern nichtdeutscher Herkunft berichteten von Erlebnissen im Viertel, bei denen sie rassistisch beleidigt wurden oder sich bedroht fühlten. Eine Befragte erzählte, dass ihre Nachbarn jedes Mal, wenn sie Besuch bekomme, demonstrativ im Garten die Deutschlandflagge hissten. Viele haben seit den Brandanschlägen Angst, selbst Opfer werden zu können. "Seit dem Anschlag schlafe ich sehr schlecht. Wenn ein Wagen draußen anhält, bin ich sofort wach."

Das Publikum war bei der Vorstellung der Studie bestürzt. Auf einer Pinnwand sammelten die Veranstalter Vorschläge, was man gegen Fremdenfeindlichkeit tun könnte. "Präventionsarbeit in der Schule", "Sicherheit durch Kiezläufer", "Kulturelle Feste", "Aufkleber Aktion Notausgang", stand da am Ende. Jugendstadträtin Gabriele Vonnekold (Grüne) sagte: "Viele haben Angst vor dem Fremden. Wir müssen mehr Anlässe schaffen, bei denen Leute Kontakt bekommen."

ANTJE LANG-LENDORFF